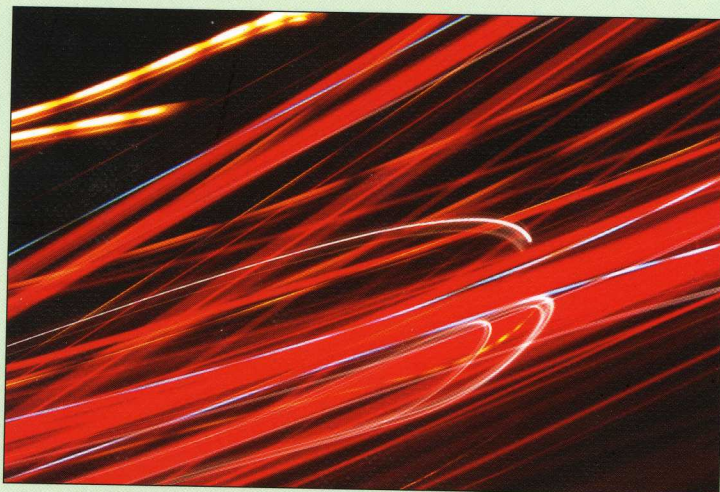
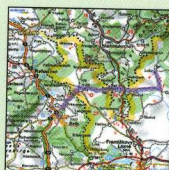


Thomas Hengartner, Johannes Moser (Hg.)

Grenzen & Differenzen



Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen



Leipziger Universitätsverlag

SCHRIFTEN ZUR SÄCHSISCHEN GESCHICHTE
UND VOLKSKUNDE

Band 17

Im Auftrag des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V.
herausgegeben von
Enno Bünz, Johannes Moser, Winfried Müller und Martina Schattkowsky

Grenzen & Differenzen

Zur Macht sozialer und kultureller
Grenzziehungen

**35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde,
Dresden 2005**

Herausgegeben von
Thomas Hengartner und Johannes Moser



LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG GMBH
2006

Redaktion:
Nadine Kulbe, Moritz Ege, Sönke Friedreich, Jens Klingner,
Andreas Martin, Johannes Moser

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abbildungen auf dem vorderen Einband:
Bildmitte: Plakat des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde,
25.-28. September 2006, Dresden (Ausschnitt).
Bild unten v.l.n.r.: Denkmal am Hadelner Seedeich.
Foto: Norbert Fischer (Ausschnitt).
Reiseroute über die drei Grenzen des bayrisch-tschechisch-sächsischen Dreiländer-
ecks auf einer interaktiven Straßenkarte von 2005. Bearbeitung: Katharina Eisch.
Sturmflut-Steine am Deich als Teil der maritimen Gedächtnislandschaft am
Jadebusen, bei Dangast. Foto: Norbert Fischer (Ausschnitt).

© Leipziger Universitätsverlag GmbH 2006
Satz und Einbandgestaltung: berndtstein | grafikdesign, Berlin
Druck: Hubert & Co., Göttingen
ISSN 1439-782X
ISBN 3-86583-088-9

INHALT

Vorwort der Herausgeber 13

Plenarvorträge

<i>Karl Braun</i> Grenzbeziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur	19
<i>Henk Driessen</i> Land- und Seegrenzen: Persönliche Anmerkungen zum Seehafen	41
<i>Franziska Becker</i> Grenzüberwindung und Geschichtspolitik an der deutsch-polnischen Grenze	51
<i>Barbara Krug-Richter</i> Unter Verschluss! Familiäre Grenzbeziehungen in der ländlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit	65
<i>Rolf Lindner</i> Das Leben ist transdisziplinär	79
<i>Bernhard Streck</i> Wie wahrt eine Kultur ihr Gesicht? Über die Grenze zwischen Zeigen und Verbergen	89
<i>Johannes Moser</i> Distinktion und Repräsentation. Dresden – die „schöne“ Stadt	103
<i>Jasna Čapo Žmegač</i> Koethnische Immigranten, Transmigration und die „Wir“-Gruppe. Migration als Mittel zur Grenzziehung innerhalb von Gruppen	123
<i>Elisabeth Katschnig-Fasch</i> In welcher Gesellschaft leben wir? Zu den paradoxen Entgrenzungs- und Begrenzungsmechanismen einer neuen Defintionsmacht	137

FRANZISKA BECKER

Grenzüberwindung und Geschichtspolitik an der deutsch-polnischen Grenze

Görlitz und Zgorzelec am Abend des 30. April 2004: Die Brücke über die Neiße, dem Grenzfluss zwischen Deutschland und Polen, ist von einem polnischen Kindergarten mit Papierschmetterlingen geschmückt worden. Genau in der Mitte dieser Brücke soll um 24 Uhr der Betritt Polens zur Europäischen Union feierlich eingeleitet werden. Im Laufe des Abends füllt sich die Brücke. In volksfestartiger Stimmung scharen sich auf polnischer Seite Menschen um eine Blaskapelle; eine Pfadfindergruppe mit Fackeln bahnt sich den Weg durch die Menschenmenge. Auch von der deutschen Seite kommen Besucher, von denen die meisten als Touristen zu erkennen sind. Die Stimmung ist verhalten. Kaum jemand von der deutschen Seite geht über die Mitte der Brücke hinaus. Dort stehen ein Tisch mit Sektgläsern und der Bürgermeister von Görlitz. Als die Gläser gefüllt werden, einige Minuten vor Zwölf, verfällt die deutsche Delegation in Hektik, da der polnische Bürgermeister nicht zu finden ist. Die internationalen Fernsichtteams schalten schon ihre Kameras ein, als der Bürgermeister von Görlitz plötzlich in der Menge verschwindet und kurz vor Zwölf mit seinem polnischen Amtskollegen, den er etwas grob hinter sich herzieht, zurückkehrt. Die beiden Politiker werfen sich in Positur, schauen auf die Uhr und sprechen dann kurze, formelhafte Worte wie *Wir sind jetzt eine Familie*. Während Sektgläser herumgereicht werden, halten die Bürgermeister einen europäischen Grenzstein aus blauer Pappe in die Höhe. Der Eintritt Polens in die Europäische Union ist vollzogen. Reden im klassischen Sinn werden nicht gehalten. Aus politischem Kalkül wäre das den Bürgermeistern wohl zu heikel gewesen.

Im Folgenden geht es um den Prozess der Grenzüberwindung im Kontext der Europäisierung im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Dieser Prozess vollzieht sich in Zeremonien, wie der eben geschilderten; er vollzieht sich aber auch in den Lebenswelten der Grenzlandbewohner und führt dabei zu komplexen Konstellationen, in denen kulturelle und soziale Identitäten zur Disposition stehen und die (Re-)Interpretation der Vergangenheit an Bedeutung gewinnt: Im Europäisierungsprozess unternehmen regionale Eliten den Versuch der Neugestaltung einer *histoire imaginaire*, um einen „dritten Raum“ zu schaffen, der die Grenze als mentale Barriere transzendieren und die unterschiedlichen Erinnerungskulturen diesseits und jenseits der Neiße in einem neuen grenzüberschreitenden kollektiven Gedächtnis zusam-

menführen soll. Dass dies jedoch ein spannungsvoller Prozess ist, brachte einer meiner Gesprächspartner aus Görlitz folgendermaßen auf den Punkt: *Wir hier an der Grenze sollen das ganze deutsch-polnische Verhältnis bewältigen, also all das, was die in Berlin, Warschau und Brüssel nicht hinkriegen.*¹ Für die Grenzlandbewohner bedeutet Europäisierung, mit neuen Anforderungen konfrontiert zu werden. In ihren Lebenswelten soll sich nämlich die europäische Integration quasi „von unten“ realisieren, indem sie eine neue regionalgeschichtliche Selbstverortung internalisieren.

Vor dem Hintergrund einer kurzen Skizze der Entwicklung der geteilten Grenzstadt Görlitz/ Zgorzelec nach 1945 zeige ich, dass sich die Proklamationen einer neuen kollektiven grenzüberschreitenden Identität und die darin eingelagerten Vorstellungen kulturell-geschichtlicher Homogenisierung und sozialer Kohäsion letztlich als hochgradig visionäre Projektionen erweisen. Im Zuge der Nivellierung der nationalstaatlichen Grenze verstärken sich nämlich soziale Polarisierungen und symbolische Grenzziehungen im Binnenraum der Stadt. Dieser Prozess ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die normativen Visionen der vorwiegend aus Westdeutschland kommenden Eliten in Spannung mit den lokalen Erinnerungskulturen stehen. Im Unterschied zu diesen Visionen beharren die alteingesessenen Milieus auf der deutschen Seite auf einer regionalen Identität, die von Erfahrungshorizonten aus der DDR-Zeit und den sozialen Problemen der Nachwendezeit geprägt ist.² Die regionalgeschichtliche Selbstverortung entsteht hier also im Prozess der Abgrenzung sowohl gegenüber dem Osten Europas als auch dem Westen Deutschlands.

Geteilte Stadt, gespaltene Erinnerungskulturen

Wie alle geteilten Städte an Oder und Neiße erfuhren Görlitz und Zgorzelec einen massiven Bevölkerungsaustausch im Zuge der Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen von Polen und Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Jahr 1945 bestand die Görlitzer Bevölkerung fast zur Hälfte aus Flüchtlingen, die aus Pommern und Schlesien vertrieben worden waren. Ältere Görlitzer erzählen, wie sie nach der Grenzziehung mit Ferngläsern am Flußufer standen und sehnsüchtig auf die andere Seite der Neiße blickten. In Zgorzelec betrug der Anteil der Vertriebenen 99 Prozent,

¹ Die Interviews fanden im Rahmen mehrmonatiger Feldforschungsaufenthalte statt. Zuletzt war ich von April bis Juli 2004 in Görlitz/Zgorzelec, um den Prozess der EU-Erweiterung vor Ort mitzuvollziehen.

² Zur Zu- und Abwanderung und den daraus resultierenden sozialen Spannungen im Europäisierungsprozess vgl. FRANZISKA BECKER, Die Grenzstadt als Laboratorium der Europäisierung, in: Helmuth Berking/Martina Löw (Hg.), Die Wirklichkeit der Städte (Soziale Welt, Sonderband 16), Baden-Baden 2005.

wobei die meisten aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, also der heutigen Ukraine, stammten. In den 1950er Jahren kam es hier zudem zu einer Ansiedlung von etwa 14.000 Griechen aus dem heutigen Mazedonien.

Im historischen Rückblick kann daher gesagt werden, dass Görlitz und Zgorzelec zwar auf eine gemeinsame Stadtgeschichte verweisen können, dass die Vertreibungen und Umsiedlungen in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts jedoch zu einer soziokulturellen Diversifikation führten, in der Menschen verschiedenster regionaler Herkunft an einem neuen Ort zusammen kamen. Um einen Satz des polnischen Historikers Kazimierz Wóycicki aufzugreifen, brachten hier „getrennte Nachkriegsgeschichten“ „gespaltene Erinnerungskulturen“³ mit sich. Die Zusammenführung solcher verschiedenartiger Erinnerungskulturen zu einer gemeinsamen Gedächtniskultur und Identitätsutopie stellt sicher eine der größten Herausforderungen für die Europäisierung „von unten“ dar.

Im Vergleich von Görlitz und Zgorzelec kommt zudem ein großes Wirtschafts- und Wohlstandsgefälle hinzu, das gegenseitige Ängste und Vorurteile ständig zu reproduzieren scheint. Viele Görlitzer erklären heute, dass ihre *Wut auf die Polen* aus der Zeit stamme, als die DDR zwischen 1972 und 1980 den freien Grenzverkehr zugelassen hatte,⁴ was dazu geführt habe, dass polnische Frauen die Görlitzer Geschäfte leergekauft hätten. Weil damals alles Mangelware gewesen sei, wäre für die deutsche Bevölkerung nichts übrig geblieben. Die Schließung der Grenze im Jahr 1980 – als Reaktion auf die Gründung der polnischen Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* – wurde daher von vielen Görlitzern begrüßt.⁵ Die Bevölkerung auf der anderen Seite der Neiße verschwand aus dem Blick. In den nachfolgenden Jahren kam es nur selten zu alltäglichen Begegnungen zwischen den Menschen in Görlitz und Zgorzelec. Und auch die anfängliche Euphorie über die Grenzöffnung nach dem

³ Auf einer Podiumsdiskussion des deutsch-polnischen Gesprächsforums „Görlitzer Mittwoch“ zum Thema „Görlitz/Zgorzelec – Zwei Städte oder eine Stadt?“ am 12. März 2003.

⁴ Nach der Grenzöffnung 1972 entwickelten sich offizielle Begegnungen und Kooperationen zwischen Parteidelegationen, kulturellen Institutionen, Schulen, Sportgruppen usw. im Rahmen der propagandistisch verordneten sozialistischen „Völkerfreundschaft“. Durch die Schließung der Grenze 1980 brachen diese Verbindungen weitgehend ab; vgl. DAGMARA JAJEŚNIAK-QUAST/KATARZYNA STOKŁOSA, *Geteilte Städte an Oder und Neiße* (Frankfurter Studien zur Grenzregion 5), Berlin 2000.

⁵ „Die Polen, die alles wegkaufen“ war in den Jahren der offenen Grenzen zu einem weit verbreiteten negativen Stereotyp geworden. In den Ressentiments, die sich vor allem gegen polnische Vertragsarbeiterinnen richteten, die in den Görlitzer Industriebetrieben arbeiteten, spiegelt sich die damalige Politik der DDR gegenüber Polen wider. Die einseitige Grenzschließung war nicht nur politisch motiviert, sondern hatte auch wirtschaftliche Gründe. Das Wohlstandsgefälle von der DDR zur industriell weniger entwickelten Volksrepublik Polen hatte ab 1972 einen grenzüberschreitenden Einkaufstourismus erzeugt, dem die sozialistischen Mangelwirtschaften nicht gewachsen waren; vgl. HELGA SCHULTZ, *Von der Nachkriegsordnung zur postsozialistischen Staatenwelt*, in: Dies. (Hg.), *Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung*, Berlin 2001, S. 11-37, hier S. 26.

Fall des Eisernen Vorhangs, die von Katharina Eisch und Jörg Skriebeleit im deutsch-tschechischen Grenzraum beobachtet wurde,⁶ blieb im deutsch-polnischen Grenzgebiet aus.

Das gegenseitige Befremden bei den Feierlichkeiten auf der Weiße-Brücke im Mai 2004 wird vor diesem Hintergrund verständlich. In den Wochen zuvor hatten viele Bewohner in Zgorzelec zentnerweise Zucker gehamstert, da sie davon ausgingen, dass nun „harte Zeiten“ anbrechen würden. Einige meiner polnischen Gesprächspartner äußerten die Befürchtung, dass sie in Restitutionsverfahren gezwungen werden könnten, ihre Wohnung oder ihr Haus an Deutsche abzutreten. Auf der Görlitzer Seite fürchtete man sich wiederum davor, vom Osten „überrieselt“ zu werden. Und die Lokalpolitiker hielten sich bedeckt, wenn es darum ging, sich vor der Wählerschaft zur Osterweiterung der Europäischen Union zu äußern.

Neben der Existenz unterschiedlicher Erinnerungskulturen, die mit dem Zweiten Weltkrieg, aber auch mit der jeweiligen regionalen Herkunft der Bevölkerung in Görlitz und Zgorzelec zu tun haben, spielen hier also gegenseitige Ängste und abwertende Stereotypen eine Rolle. Es sind Fremdbilder, die nationalstaatlich gerahmt sind und nunmehr zwischen „Deutschen“ und „Polen“ unterscheiden. Solche Abgrenzungen werden im Europäisierungsprozess zum Problem grenzüberschreitender Kooperation. Um diese spezifische „borderland mentality“⁷ aufzubrechen und kulturelle Integration zu forcieren, initiieren die lokalen Eliten grenzüberschreitende Projekte, von denen die Bewerbung zur „Kulturhauptstadt Europa 2010“ das sicherlich prominenteste Beispiel ist.

„Die Verlängerung der Zukunft in die Vergangenheit“

Bereits im Jahr 2000 war man in Görlitz auf den Gedanken gekommen, sich mit Zgorzelec als „Kulturhauptstadt Europa 2010“ zu bewerben und stellte die Initiative als *Vision grenzüberschreitenden Zusammenwachsens* heraus.⁸ Rechtzeitig zur EU-Erweiterung erschien schließlich die 150seitige Bewerbungsschrift mit dem Titel *From the Middle of Nowhere to the Heart of Europe*. Solche die infrastrukturell und

⁶ Vgl. KATHARINA EISCH, *Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums*, München 1996; JÖRG SKRIEBELEIT, *Vom Ende der Welt zur Mitte Europas. Fremd- und Selbstthematization an der bayerisch-böhmischen Grenze seit 1989*, Mag.-Arbeit, Humboldt-Universität Berlin, Institut für Europäische Ethnologie, 1996 [unveröff. Ms.].

⁷ CHRISTIAN BANSE, *Die Grenzregion. Zur Metaphorik grenzüberschreitender Zusammenarbeit*, in: Christian Banse/Holk Stobbe (Hg.), *Nationale Grenzen in Europa*, Frankfurt a. M. 2004, S. 35-52, hier S. 39.

⁸ Die Initiative ging von der städtischen Verwaltung in Görlitz aus. Mit der Erstellung des Bewerbungskonzepts wurde ein Kulturmanager aus Augsburg beauftragt. Aus Zgorzelec war niemand beteiligt.

ökonomisch prekäre Randlage umzudeuten und den Grenzraum symbolisch neu zu verorten, sind politische und kulturelle Sinnstiftungen, wie sie derzeit in verschiedenen Euroregionen zu beobachten sind. Zugleich ist die Bewerbung eine jener großangelegten Stadtmarketingkampagnen, die charakteristisch sind für postindustrielle „re-invented cities“.⁹ Dass sich Städte als spezifische, historisch gewachsene und unverwechselbare Lokalitäten zu profilieren versuchen, gewinnt unter den Bedingungen des globalen wirtschaftlichen Strukturwandels und internationaler Städtekonkurrenz zunehmend an Bedeutung. In großangelegten Kampagnen werden dabei verschiedene Ressourcen, also Gelder, Menschen, Medien und Symbole, auf ein möglichst klar umrissenes Ziel hin mobilisiert, um für die Stadt als zukunftssträchtigen Standort zu werben und Investoren, Dienstleister und Touristen anzuziehen.¹⁰

Die Bewerbung als Kulturhauptstadt erfolgt einerseits aus ökonomischem Kalkül, andererseits fungiert sie als ein kulturpolitisches Instrument europäischer Integration. Als kulturelles Integrationskonzept verstanden, stellt sie eine geschichtspolitische Strategie dar, die unter anderem darauf abzielt, ein neues grenzüberschreitendes kollektives Gedächtnis zu formen. Denn das Fehlen einer gemeinsamen Erinnerungskultur wird als das größte Hindernis zukünftiger Entwicklung gesehen: *Geschichte wird in Görlitz und Zgorzelec unterschiedlich erzählt. [...] Die deutsche Erzählung des Verlustes und die polnische Erzählung des Wiederbeginns sind einander diametral entgegengesetzt [...]. Über das gemeinsame Geschichtsverständnis verläuft die Akzeptanzlinie für die aktuellen und künftigen Aufgaben. Die Konstruktion historischer Gemeinsamkeiten, sozusagen die Verlängerung der Zukunft in die Vergangenheit, ist ein gravierendes Identitätsproblem der Europastadt.*¹¹ Vor diesem Hintergrund wird die *Neukonstruktion der imaginären Geschichte*¹² zur zentralen Aufgabe transnationaler Integrationspolitik erklärt. Darin sind Vorstellungen einer kulturellen Homogenisierung von Identitäten eingelagert, die im Grunde dem klassischen nationalstaatlichen Paradigma der Konstruktion von „imagined communities“ (Benedict Anderson) entsprechen. Die damit einhergehende Suche nach überethnischen, kulturräumlich-geschichtlichen Gemeinsamkeiten gleicht einer „invention of tradition“ im Sinne Eric Hobsbawns, die hier allerdings weniger zur nationalen als vielmehr zur regionalen Vergemeinschaftung beitragen soll.

⁹ STEPHEN V. WARD, *Selling Places. The marketing and promotion of towns and cities 1850–2000*, New York 1998, S. 186–208, hier S. 193.

¹⁰ Vgl. HARTMUT HÄUSSERMANN/WALTER SIEBEL, *Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik*, in: Dies. (Hg.), *Festivalisierung der Stadtpolitik* (Leviathan, Sonderheft 13), Opladen 1993, S. 7–32.

¹¹ *Bewerbungsschrift der Europastadt Görlitz/Zgorzelec zur Kulturhauptstadt Europas 2010*, April 2004, S. 41.

¹² Ebd., S. 42.

Auf Görlitz/Zgorzelec bezogen, benennt das Bewerbungskonzept mehrere Punkte, an denen sich deutsches und polnisches Gedächtnis überschneiden könnten, darunter der *slawische Ursprung* und die *deutsche Gründung der Stadt*. Geschichte als in die Vergangenheit projizierte Zukunft stelle *das geistige Fundament dar, auf dem eine zukunftsorientierte europäische Stadt entstehen kann*.¹³ Während auf die slawische Geschichte jedoch nicht weiter eingegangen wird, wird die mittelalterliche Vergangenheit von Görlitz umso ausgiebiger thematisiert. Im Rekurs auf die wirtschaftliche Blütezeit der einstigen Handelsstadt wird ein kosmopolitisch-bürgerliches Ethos (re)konstruiert; ein „Habitus der Stadt“¹⁴, der sich in der Architektur abgelagert habe und den es nun zu revitalisieren gelte. Im Mittelpunkt dieser Rehistorisierung steht die „Via Regia“, eine alte Handels- und Pilgerroute, die von Kiew über Breslau, Görlitz, Frankfurt/Main und Lyon bis nach Spanien führte und im Mittelalter die wichtigste Ost-West-Verbindung war. Jüngst zum Inbegriff des europäischen Kulturerbes erklärt, soll diese Handelsstraße als europäisches Kommunikationsnetzwerk in Form zahlreicher Ausstellungen, Events und touristischer Performances reinszeniert werden, um ihre Potenziale als Entwicklungsachse zwischen Ost und West neu zu erschließen. Die „Via Regia“ ist nur eines der vielen kulturellen Events, die im Rahmen der Kulturhauptstadtkampagne geplant sind, um eine neue grenzüberschreitende regionale Identität zu kreieren. Dies geschieht im Rückgriff auf eine weit zurückliegende und im Verhältnis zur jüngeren deutsch-polnischen Geschichte unproblematische Vergangenheit, die nun als europäische Erfolgsgeschichte neu gedeutet und kultiviert wird.

Die derart entworfene Region ist also ein grenzüberschreitender Kulturraum, bei dem ein geschichtlicher Rückbezug als Ressource genutzt wird und doch historische Verwerfungen und soziale Realitäten ausgeblendet werden. Dabei wird auf eine bürgerliche Vergangenheit rekurriert, die bestimmte Dimensionen ausschließt wie beispielsweise Nationalsozialismus, DDR-Zeit, das historisch spannungsreiche Verhältnis zwischen Polen und Deutschland, aber auch Deindustrialisierung und Abwanderung nach der Wende.

Die grenzüberschreitende Kulturpolitik umfasst jedoch nicht nur die historisierende Festivalisierung der Stadt, sondern soll sich auch in stadtplanerischen Großprojekten realisieren, mit denen man moderne Kontrapunkte zum historischen Ambiente der Stadt setzen will. Das in diesem Rahmen größte Projekt ist der „Brückenspark“, der als neues Zentrum von Görlitz und Zgorzelec ausgewiesen und als *Vision*

¹³ Ebd., S. 19.

¹⁴ Damit bezeichnet Rolf Lindner den Fundus von Bildern, Bedeutungen und Vorstellungen einer in der Geschichte verwurzelten Textur der lokalen Kultur, eine „kulturelle Codierung über die Zeit“, die das Ethos oder den Habitus der Stadt prägt; vgl. ROLF LINDNER, Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch, in: PGM. Zeitschrift für Geo- und Umweltwissenschaften 2 (2003), S. 48.

einer neuen Urbanität angepriesen wird. An diesem symbolisch hoch aufgeladenen Ort soll die multikulturelle europäische Stadt aus der Imagination der historischen osteuropäischen Vielvölkerstadt auferstehen: *Gewissermaßen entsteht das alte Lemberg/Lwów, aus dem viele Einwohner aus Zgorzelec stammen, in diesem Vorhaben neu*.¹⁵ In der landschaftsgestalterischen, architektonischen und künstlerischen Überformung des Grenzareals soll sich der Prozess deutsch-polnischer Verständigung symbolisch niederschlagen. Kultur- und Bildungseinrichtungen, die sich auf dem Areal beiderseits der Grenze befinden, sowie ein geplantes Kunst- und Medienforum sollen transnational wirken und den Brückenschlag zwischen Ost- und Westeuropa symbolisieren. Mit dem „Brückenspark“ werde verwirklicht, *was noch nie jemand in der Stadtgeschichte wagte [...]. Eine neue Mitte als eigenständigen Kulturraum zu gestalten, der eine gemeinsame Identität und ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl befördert*. Das Projekt reiche weit in die Zukunft, sei ein Vorhaben der kommenden Generationen und solle Architekten, Künstler, aber auch Wirtschaftskräfte in ganz Europa anziehen: *Eine Einladung an Visionäre, denen die Entwicklung der Region in europäischen Dimensionen am Herzen liegt*.¹⁶

Die in der Kulturhauptstadtbewerbung erzeugten Images gehen somit ihrer Realität voraus und sind visionär. Doch zugleich zielen sie darauf ab, die soziale Realität zu beeinflussen und sie in eine bestimmte Richtung zu verändern.¹⁷ Sie greift dabei einen Urbanitätsdiskurs auf, der die Vergangenheit der Stadt, ihre Geschichte und Architektur europäisch reinterpretiert und imaginiert; und sie projiziert Bauvorhaben sowie Kultur- und Kunstprojekte, die auf die zukünftige transnationale Stadtentwicklung fokussiert sind. Wenn erklärt wird, dass die Stadt „an sich“ das Kunstwerk sei, dann gewinnt man den Eindruck, Görlitz solle vorrangig zum touristischen Erlebnisraum aufgewertet werden. Doch die Botschaft der Kulturhauptstadt-Bewerbung geht darüber hinaus: Sie konstruiert einen imaginären Ort europäischer Visionen. Und so suggeriert das Schlagwort „Laboratorium“ vor allem, dass der Grenzraum ein Möglichkeitsraum für Innovation und Kreativität sei, in dem allerdings nicht nur die Zukunft, sondern – wie das nachfolgende Fallbeispiel eines deutsch-polnischen Ausstellungsprojektes zeigt – auch die Vergangenheit der Grenzregion zur Disposition steht.

¹⁵ Bewerbungsschrift (wie Anm. 11), S. 161.

¹⁶ Ebd., S. 101.

¹⁷ Orvar Löfgren u. a. haben am Beispiel der Øresund-Region gezeigt, dass Visionen durchaus real werden, weil sie Menschen tatsächlich mobilisieren können; vgl. PER OLOF BERG/ANDERS LINDELAURSEN/ORVAR LÖFGREN (Hg.), Invoking Transnational Metropolis. The Making of the Øresund Region, Lund 2000.

Imaginäre Geschichte

Am 1. Juni 2004, also vier Wochen nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union, wurde das erste von deutschen und polnischen Künstlern im Grenzraum gemeinsam gestaltete Ausstellungsprojekt „Unter der grünen Kuppel“ eröffnet. Als Veranstaltungsort diente das *Dom Kultury* der Stadt Zgorzelec, ein wilhelminischer Monumentalbau, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts als „Ruhmeshalle“ eingeweiht und nach dem Zweiten Weltkrieg als Kulturhaus nach sozialistischem Vorbild genutzt worden war. Im Juli 1950 war hier zudem der Grenz- und Freundschaftsvertrag zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen unterschrieben worden.

Die Ausstellung stand im Zeichen dieser wechselhaften Geschichte und brach sie zugleich ironisch. So hatte der polnische Künstler Robert Kusmirowski am Eingangstympanon des Gebäudes, also an derjenigen Stelle, wo zuerst der Adler des deutschen Reiches, dann das nationalsozialistische Hakenkreuz und schließlich der polnische Adler geprangt hatte, ein Portrait des deutschen Kaisers Friedrich III. angebracht. In den Innenräumen wiederum war ein Denkmal des Kaisers gegen ein Portrait des jüdischen Industriellen Martin Ephraim ausgetauscht worden. Der aus Polen stammende Martin Ephraim hatte Gelder für den Bau der Ruhmeshalle gespendet und war schließlich in Theresienstadt gewaltsam ums Leben gekommen, nachdem sich die Stadtverwaltung geweigert hatte, ihm beim Kauf einer Fahrkarte für das geplante Exil in England auszuhelfen.

In einem Gespräch kommentierte der Künstler das Ausstellungskonzept wie folgt: *Hier entsteht ein dritter Raum, der einen anders über Geschichte nachdenken lässt. [...] Einerseits haben wir das Kaiser-Friedrich-Museum, die Vergangenheit; andererseits haben wir das Dom Kultury, das die Gegenwart darstellt. Und genau dazwischen mußten wir handeln [...] Obwohl wir etwas Historisches machen wollten, so ist es doch ein anderer Raum geworden, der nicht mehr zwischen „gestern“ und „heute“ trennt. Damit wollte ich zeigen, was man mit dieser Geschichte anfangen kann und wie man eine „imaginäre Geschichte“ ins Leben setzen kann.* Ähnlich argumentiert auch der Ausstellungskatalog: *Mit dieser Arbeit wird unsere Wahrnehmung stark verändert, nicht aber die des physischen Raumes, sondern die Wahrnehmung der implizierten historischen Assoziationen: die präventöse Ruhmeshalle, dieses Denkmal deutscher Reichspolitik, verwandelt sich in einen Hoffnungsträger, in ein Denkmal positiver Möglichkeiten des Zusammenlebens. [...] Insofern ist das Gebäude nicht nur ein Ort der Erinnerung, ein geschichtsbeladenes Denkmal, in dem sich die negativen aber auch die positiven Ereignisse des letzten Jahrhunderts widerspiegeln. Es ist auch und vorwiegend der am besten geeignete Ort, um die Keime einer wiedereroberten gemeinsamen Zukunft zu beherbergen.*

Als eine Zeitbrücke aus der Vergangenheit in die Zukunft und Raumbrücke, die von einem Teil in den anderen Teil der Europastadt schlägt, wie ein Görlitzer

Kulturmanager in seiner Rede zur Ausstellungseröffnung formulierte, stand dieses Ausstellungsprojekt im Rahmen des schon oben erwähnten „Brückenparks“ auf beiden Seiten der Neiße. Doch trotz dieser Metaphorik und der künstlerischen Kooperation zwischen beiden Ländern kamen schon bei der Eröffnung der Ausstellung Spannungen zum Ausdruck. So wurde von der deutschen Delegation mit Befremdung zur Kenntnis genommen, dass der Zgorzelecer Bürgermeister in seiner Rede vom polnischen Grenzraum als dem *wieder gewonnenen Land* sprach, womit er eine kommunistische Rhetorik bediente und die deutsche Vergangenheit der Region bis 1945 ausblendete. Zu diplomatischen Schwierigkeiten und gegenseitigen Beschuldigungen kam es zudem, als in der Nacht nach der Ausstellungseröffnung aus dem Kulturhaus die wertvolle Skulptur „Mutterglück“ gestohlen wurde. In den folgenden Tagen geriet dieser Diebstahl zum zentralen Thema der Alltagsgespräche auf beiden Seiten der Grenze. Polnische Gesprächspartner deuteten den Raub als Vorbote der zu erwartenden rücksichtslosen Ausbeutung durch die Deutschen. Immerhin sei die Skulptur jahrzehntlang sicher verwahrt gewesen und erst nach der Grenzöffnung gestohlen worden; es sei daher fraglos, dass es deutsche Diebe waren. Meine deutschen Gesprächspartner schrieben den Diebstahl wiederum den Polen zu. Durch den Diebstahl des Kunstwerkes sahen sie sich in ihrem Verdacht bestätigt, dass man sich vor „den Polen“ schützen müsse.

Der Versuch einer grenzüberschreitenden Integration durch die Inszenierung einer *histoire imaginaire* wurde daher durch Störfälle unterlaufen, auf die mit Abgrenzungsbestrebungen und altüberkommenen, nationalstaatlich gerahmten Mentalitätsstereotypen reagiert wurden, in denen das spannungsreiche deutsch-polnische Verhältnis symptomatisch hervorbrach.

Grenzüberwindung und Grenzziehungen

Die in der Kulturhauptstadtwerbung und der Ausstellung „Unter der grünen Kuppel“ zum Ausdruck kommende transnationale Symbolpolitik wird vor allem von regionalen Eliten vorangetrieben, die überwiegend aus Westdeutschland kommen und in verschiedenen institutionellen Kontexten darauf hinwirken, ein grenzüberschreitendes Bewußtsein in den Grenzlandbewohnern zu verankern.

So zielen beispielsweise grenzüberschreitende Projekte, die an den Schulen ansetzen, darauf ab, eine neue regionale Zugehörigkeit in der Bevölkerung zu etablieren, um Abwanderung, „brain drain“, und allgemeiner Resignation entgegenzuwirken. Schüler, Eltern und Lehrer sollen *ihre Region als eine transnationale Region* [begreifen, F. B.], *die nicht an den politischen Landesgrenzen endet, sondern eine Euroregion mit gemeinsamer Geschichte und Zukunft* ist.¹⁸ Als Voraussetzungen für

¹⁸ Förderantrag des Projekts „Durch Sprache lernen – Europa bauen“ aus Mitteln des EU-Programms Interreg III A für die Euroregion Neiße-Nisa, 2003.

den Aufbau dieser neuen regionalen Identität gelten Bilingualität, die Reflexion der tabuisierten Vertreibungserfahrungen auf beiden Seiten der Grenze, das Herausbilden einer gemeinsamen Gedächtniskultur sowie die Aneignung interkultureller Kompetenz im Umgang mit den polnischen Nachbarn. Der Grenzraum soll in seiner Spezifik als Chance verstanden und genutzt und die jeweils andere Seite als gleichwertig betrachtet werden.

Die Vorstellungen dieser von außen kommenden neuen Eliten sind allerdings oft normativ, weil die Region ausschließlich grenzüberschreitend gedacht und keine alternativen Erinnerungskulturen beziehungsweise Entwicklungsperspektiven zugelassen werden. Entsprechend groß ist mitunter auch der Druck, der auf die lokalen Milieus ausgeübt wird. So sagt Frau A., die vor einigen Jahrzehnten aus politischen Gründen aus Polen nach Westdeutschland emigriert war und vor kurzem im Regionalschulamt eingestellt wurde, um die deutsch-polnische Zusammenarbeit an den Schulen der Grenzregion zu koordinieren: *Die Leute hier haben das überhaupt nicht verinnerlicht, dass sie nur mit der anderen Seite irgendwie vorwärts kommen, mit Zweisprachigkeit und interkultureller Kompetenz.* Und direkt an die Görlitzer gerichtet: *Sie müssen die Polen nicht mögen, aber wenn Sie sich nicht darauf einstellen, dann wird es wirklich so sein, dass Sie von den Polen überrollt werden.*

Solche normativen Erwartungen, die in institutionellen Zusammenhängen direkt an die Bevölkerung herangetragen werden, erzeugen mitunter heftige Spannungen und Konflikte, denn die transnationale Logik widerspricht den lokalen Erfahrungs- und Erinnerungshorizonten. Dies wurde im schulischen Bereich deutlich, wenn „Region Makers“ wie Frau A. sich für eine Aufwertung des Polnischen einsetzen und dabei auf Abwehr bei Eltern und Lehrern stoßen, weil der polnische Spracherwerb in Anbetracht der Westorientierung der Bevölkerung nicht plausibel erscheint. Alteingesessene Görlitzer, die vor der Wende im Rahmen der deutsch-polnischen Völkerfreundschaft aktiv waren, betonen wiederum, dass die Aussage der neuen Eliten schlicht falsch sei, die deutsche Bevölkerung habe vormals keinen Kontakt mit der polnischen Seite gehabt. Immerhin hätten viele auch schon zu DDR-Zeiten Polnisch gelernt. Manche von ihnen heben ferner hervor, auch über die schwierige Zeit nach der Wende hinweg *immer die Fahne für Polnisch hochgehalten* zu haben. Der Veränderungsdruck, der von den neuen regionalen Eliten ausgeht, klammert solche Kontinuitäten aus und führt dazu, dass sich nun viele in ihren Erfahrungen übergangen und in ihren bisherigen Aktivitäten entwertet fühlen.

Insgesamt zeigt sich, dass die Idee des regionalen Transnationalismus kaum Resonanz findet. Kritisiert wird vor allem der *missionarische Eifer* der von außen kommenden regionalen Eliten, deren Projekte als aufgezwungen und übergestülpt empfunden oder als *Mode* abgetan werden. Bei vielen alteingesessenen Görlitzern hängt diese Kritik mit dem Gefühl zusammen, von der Europäisierung nicht zu profitieren. Man fühlt sich *überrollt*, oder sagt, dass die Region nur als Transitraum

genutzt und deshalb *übergangen* werde. Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Strukturkrise in der Grenzregion setzen sich so Abschottungstendenzen gegenüber Polen fort. Ressentiments aus der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ und der Phase der Grenzöffnung in der DDR zwischen 1972 und 1980 verbinden sich mit tradierten Vorurteilen von der „polnischen Wirtschaft“,¹⁹ die die Bilder von der anderen Seite der Grenze bis heute prägen und zum Zeitpunkt des EU-Beitritts im Frühjahr 2004 wieder sehr virulent waren. Trotz inzwischen alltäglicher gewordenen Grenzüberschreitungen fungiert das polnische Grenzgebiet als Projektionsraum für verschiedene Vorurteilsschichten. Dabei wird der Zgorzelecer Seite nicht nur „Kulturlosigkeit“, sondern auch ein hohes Kriminalitätspotenzial zugeschrieben, das mit den Zwangsumsiedlungen und der Entwurzelung der aus Ostpolen stammenden Bevölkerung begründet wird. Es ist eine Vorstellung, wonach Kultur über Sesshaftigkeit, Haus und Grundbesitz legitimiert und Nichtsesshaftigkeit demzufolge stigmatisiert und kriminalisiert wird. Mit Projektionen wie diesen wird Zgorzelec zur Zone „kultureller Minderwertigkeit“, Solche Abwertungen reproduzieren die Grenze als einen tiefen „kulturellen Graben“, dessen Überwindung im Grunde gar nicht gewollt ist. In der Abwehr der Grenzöffnung werden symbolische Grenzziehungen aktiviert und neu konstruiert. So heißt es etwa: *Die Polen wollten ja selbst nicht, dass die Grenze aufgeht, die haben doch gesehen, wie schlecht es uns nach dem Mauerfall ging.* Mit diesem Satz wird die ostdeutsche Identität als eine seit Anfang der 1990er Jahre vom Westen überformte „Schicksalsgemeinschaft“ aufs Neue bestätigt und zugleich eine Abgrenzung gegenüber den osteuropäischen Nachbarn vollzogen. Das Beispiel illustriert die Wechselwirkung, wonach die Aufhebung räumlicher Grenzen neue identitäre Grenzziehungen nach sich zieht.

In den institutionellen Zusammenhängen, in denen die „Region Makers“ tätig sind, erfahren sie daher oftmals Ausgrenzungen, wobei auch antipolnische Einstellungen hervortreten. So berichtet beispielsweise Frau L., in der Industrie- und Handelskammer für den Aufbau eines deutsch-polnischen Kontaktzentrums zuständig, wie sie am Arbeitsplatz von Kollegen gemobbt und ihr der Zugang zu relevanten Informationen verweigert wurde. Andere Repräsentanten der regionalen Eliten schildern ähnliche Abwehrhaltungen, die sie auf ihre Funktion als grenzüberschreitende Vermittler zurückführen. Doch zugleich „stören“ sie auch als Personen. Wenn beispielsweise die schon oben erwähnte Frau A. reflektiert, dass sie als *polnischer Wessi* in Chefposition wahrgenommen und abgewehrt wird, dann treten in solchen Zuschreibungen nicht nur Spannungen der deutsch-polnischen Nachbarschaft hervor, sondern auch Konfliktstrukturen im Ost-West-Verhältnis. Ein aus Westdeutschland kommender Unternehmer, der sich im deutsch-polnischen Tourismus engagiert,

¹⁹ Vgl. HUBERT ORLOWSKI, „Polnische Wirtschaft“. Zum Polendiskurs der Neuzeit, Wiesbaden 1996.

wertet dies zugespitzt sogar so: *Wir haben hier eigentlich kein deutsch-polnisches Problem, sondern ein Ost-West-Problem.*

Die Ausgrenzung der neuen regionalen Eliten läßt deutsch-polnische Projekte scheitern. Die „Region Makers“ begründen das Scheitern durchgängig mit einer spezifischen Mentalität der (dagebliebenen) Görlitzer. Kollektive Zuschreibungen wie Passivität, fehlende Eigeninitiative und mangelnde marktwirtschaftliche Arbeitsmoral werden als mentale und habituelle Relikte des Sozialismus betrachtet, die sich in der Randlage besonders nachhaltig konserviert hätten und nun den Entwicklungsprozess des grenzüberschreitenden Regionalismus blockieren würden. Dieser Vorwurf einer rückwärtsgewandten DDR-Mentalität zieht sich wie ein roter Faden durch alle Interviews. Mit den Worten von Frau L.: *Also ich empfinde die Menschen hier nicht reif für diese Zeit. Eigentlich sind sie noch nicht in der Marktwirtschaft angekommen, die leben hier noch im sozialistischen Stil und jetzt wurde ihnen die EU übergeholfen. Sie haben noch nicht mal das erste verinnerlicht, und jetzt noch die EU-Erweiterung, das verkraften sie einfach mental nicht.*

Solche mentalistischen Zuschreibungen sind häufig in entwicklungspolitische Diskurse eingelagert.²⁰ Auch dem Europäisierungsprozess ist ein regionales Entwicklungsmodell inhärent, das von außen an die lokale Bevölkerung herangetragen wird und dabei kulturelle Hegemonie reproduziert. Denn die Eliten machen die Bevölkerung dafür verantwortlich, dass sich ihre Vorstellungen transnationaler Regionalentwicklung nicht ohne weiteres durchsetzen lassen. Hindernisse werden in traditionellen Wertorientierungen und Mentalitäten der lokalen Bevölkerung gesehen und gerade dann als Erklärungsmuster herangezogen, wenn Entwicklungsstrategien sich nicht realisieren lassen und entsprechende Projekte scheitern.

Schlussbemerkungen

Die geteilte Stadt Görlitz/Zgorzelec an der deutsch-polnischen Grenze stellt einen paradigmatischen Ort dar, um den Prozess der europäischen Integration auf der Ebene lokaler Handlungsfelder zu beobachten. Gerade dort, wo diese Integrationsperspektive massiv hervorgebracht wird, zeigen sich wie in einem Brennglas zugleich jene Widersprüche und Ambivalenzen, die sich aus dem Anspruch der grenzüberschreitenden Vergemeinschaftung ergeben.

Als „Laboratorium der Europäisierung“ gerät die Stadt zum politischen Handlungsfeld eines transnationalen Regionalismus, der darauf abzielt, die Grenze als mentale und soziale Barriere zu überwinden und neue kollektive Identitäten zu schaffen. In Form von Imagekampagnen und Inszenierungen einer *histoire imaginaire* umfasst dieser Prozess des „region building“ Strategien einer kulturgeschichtlichen Homogenisierung, die darauf abzielen, bestehende, historisch gewachsene Differenzen zu nivellieren. Grenzüberschreitende Integration soll durch die Zusammenführung verschiedenartiger Erinnerungskulturen zu einer gemeinsamen Gedächtniskultur und Identitätsutopie ermöglicht werden.

Allerdings bringt der Homogenisierungsdruck „Richtung Europa“ neue soziale Spannungen sowie Ab- und Ausgrenzungen hervor. Dabei werden Ost-West-Konflikte virulent, die den Prozess der deutsch-polnischen Annäherung überlagern. Die Vision einer gemeinsamen Gedächtniskultur, die von den zumeist aus Westdeutschland kommenden regionalen Eliten propagiert wird, lässt nämlich keine alternativen Erinnerungskulturen zu, blendet die DDR-Geschichte aus und negiert lokal gewachsene Erfahrungsräume. Dementsprechend wird die grenzüberschreitende Symbol- und Geschichtspolitik von den einheimischen Milieus als Überformung und Entwertung eigener Lebenswelten empfunden und hat vor dem Hintergrund eigener sozialer Problemlagen kaum Überzeugungskraft. Auf den lokalen Widerstand reagieren die Eliten aus dem Westen mit essenzialisierenden Mentalitätskonstrukten. Kollektive Mentalitäten, die eigentlich verändert werden sollen, werden in Form stigmatisierender Stereotypen einer vermeintlich rückständigen Bevölkerung festgeschrieben. Im Rekurs auf „historisch gewachsene Mentalitäten“ praktizieren die regionalen Eliten also diskursive Ausgrenzungen, denn sie erklären die lokale Bevölkerung im Grunde für unfähig, den Europäisierungsprozess vor Ort zu bewältigen oder selbst mitzuvollziehen. In ihrem normativen Anspruch, neue grenzüberschreitende Identitäten zu schaffen, schürt die Integrationspolitik der regionalen Eliten soziale Spannungen im Binnenraum der Stadt. Darin zeichnet sich eine neue Segregation zwischen „oben und unten“ sowie zwischen „innen und außen“ ab, in der sich zugleich Grenzziehungen zwischen Ost und West abbilden und verstärken.

Im Ergebnis liefert die ethnografische Arbeit vor Ort den Befund, dass im Zuge der Öffnung und Neuverhandlung einer nationalen Grenze nicht nur alte nationalstaatlich erzeugte Grenzsetzungen virulent bleiben, sondern sich auch neue soziale und kulturelle Grenzziehungen herausbilden und verfestigen; eine Dynamik, die im Europäisierungsprozess selbst angelegt ist.

²⁰ Vgl. RICHARD ROTTENBURG, Kultur der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika, in: Steffen Wippel/Inse Cornelissen (Hg.), Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität. Festschrift für Richard Weiss, München u. a. 2001, S. 349-378.